

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Verdrücken zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag und Sonntag.
Pränumerations-Preise:
Für 2000: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,
Vierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.
Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl.,
Vierteljährig 3 fl. Alle für das Blatt bestimmten Sendungen,
mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- u. Anzeigen-
gebühren sind an die Redaction portofrei einzusenden.

Administration, Verlag, Expedition: Grabenrunde Nr. 121.
Redaction: Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Inserate vermitteln: die Herren Gassenstein & Rogier, Wall-
fischgasse 10, Wien, Rudolph, K. Dypelt, I. Staud n. 2,
Wien, Heinrich Sauter, I. Singerstrasse 8, W. n.
Inserations-Gebühr:
5 kr. für die einseitige, 10 kr. für die zweiseitige, 15 kr. für
die dreiseitige und 20 kr. für die durchlaufende Zeitzeile er-
clusiv der Stempelgebühren von 30 kr.
Ankündigungen in allen Richtungen werden bereitwillig ertheilt.

Einzelne Nummern kosten 1 Kreuzer.

Politisches Frag- und Antwortspiel.

Oedenburg, am 13. März 1878.

Graf Andrassy ist jetzt in die Enge getrieben, gerne möchte er die Zielpunkte seiner Politik in ein undurchdringliches Geheimniß hüllen, aber die Delegationen bedrängen ihn und wohl oder übel muß er den Willern Aufschluß über die Beweggründe der bisher beobachteten Haltung unseres auswärtigen Ministeriums und der Pläne erteilen, die für die Zukunft erkoren sind und ihrer Ausführung entgegen reifen.

Es kann zwar Augenblicke geben — und es hat solcher im Laufe der letzten Jahre gegeben — in welchen es patriotische Pflicht der Volksvertretung ist, das ministerielle Schweigen zu ehren. Diese Augenblicke sind aber längst vorüber; heute gibt es für die Verschlossenheit des Grafen Andrassy keine Rechtfertigung, keine Entschuldigung, nicht einmal einen Scheinvorwand mehr. Was Rußland will, ist kein Geheimniß des Petersburger oder irgend eines anderen Cabinets, ist aller Welt offenbar, weil die russischen Ziele nicht durch abzuleugnende Worte, sondern durch vollzogene Thaten verkündet werden. Was Deutschland thun wird? Niemand zweifelt daran, daß Fürst Bismarck — und dieser allein ist Deutschland — sich, wie er nachdrücklich erklärt hat, nicht um die Machtverchiebung auf der Balkanhalbinsel kümmern und um keinen Preis die „hundertjährige Freundschaft“ mit Rußland gefährden wird. Italiens Gelüste, Frankreichs internationale Selbstentmannung, Derby's bleichsüchtige und des brittischen Volkes robuste Opposition wider den weltumspannenden moskowitischen Uebermuth sind längst allbekannt; nur über die Bestrebungen in unserem eigenen Lande, über Oesterreich-Ungarns Politik sollte die Nation in Unwissenheit erhalten werden, nein! das geht schlechterdings nicht an, Graf Andrassy steht zu hartnäckigen Fragern gegenüber. Die Mitglieder der Delegationen, die noch dazu gleich ein ganzes Schock Millionen für die Andrassy'schen Unternehmungen bewilligen sollen, wollen doch wissen warum und wozu und der Herr Reichskanzler wird sich endlich zur Darlegung seiner Projekte bequemen müssen, das nun ist das jetzt in Wien eingeleitete politische Frag- und Antwortspiel.

Dr. Falk spielt die erste Karte aus, er will erfahren ob wirklich Bosnien und die Herzegowina durch österreichisch-ungarische Truppen besetzt werden sollen. Andrassy zögert ein wenig, dann sticht er mit folgendem Trumpe: Eine Okkupation oder gar Annexion der vorgenannten Länder ist nie Zweck und Absicht unserer Regierung gewesen; sie sei das auch heute nicht und werde es auch in Zukunft nicht sein. So lange nicht von jenen Ländern her unsere eigene Sicherheit unmittelbar bedroht werde, glaube er, mit aller Entschiedenheit, eine Maßregel, wie die erwähnte, als durchaus ausgeschlossen bezeichnen zu können.

Der Delegirte Szilányi wünscht hierauf Aufklärung darüber, was Graf Andrassy unter den österreichisch-ungarischen Interessen versteht, welche Punkte der russisch-türkischen Friedensbedingungen mit diesen unseren Interessen kollidiren, welche unserer Interessen auch von anderen europäischen Mächten anerkannt werden und ob wir auf dem Kongresse eine Unterstützung von Seite anderer europäischer Mächte zu erwarten haben.

Diesem Verlangen schloß sich auch Graf Apponyi an, der im Eingang seiner Rede bemerkte, „der Eindruck, den er für seine Person bisher über diese Politik empfange, sei jedenfalls ein ungünstiger“ und zum Schluß den Grafen Andrassy ersuchte, sich über die Interessensphäre und die beabsichtigten Maßregeln Oesterreich-Ungarns näher auszusprechen.

Graf Szécheny wiederholte hierauf die Frage, die er bereits im Dezember vorigen Jahres gestellt, ob der Minister des Aeußern in der orientalischen Frage ein Programm besitze.

In einer anderthalbstündigen Rede entwickelte nun Graf Andrassy die Gründe, in welchem Grade die Regierung auf die Unterstützung der Nation rechne. Es handle sich darum, wenn es zum Schlagen kommen sollte, ebenso früh auf dem Plage zu sein, wie andere Mächte. Auf die Frage des Grafen Szécheny antwortete Graf Andrassy, daß die Regierung ein bestimmtes Programm von allem Anfang an gehabt habe und auch heute noch habe. Dasselbe könne jedoch schlechterdings nicht zum Gegenstande einer Erörterung gemacht werden, denn wenn die österreichisch-ungarische Regierung heute mit einem bestimmten Programm für den

Kongress hervortritt, so hieße das vor der Zeit seine Karten aufdecken und auch andere europäische Mächte würden sich das zu Nutzen machen, was den eigenen Partnern enthüllt wurde, bei dem politischen Frag- und Antwortspiel.

Daß Graf Apponyi nicht erfreut sein könne über die Lage in die Oesterreich-Ungarn jetzt gerathen ist, darauf erwidert Graf Andrassy unverstohlen: er selbst würde keinen günstigen Eindruck von der heutigen Situation empfangen, wenn er nicht tiefer blicke und genauer in die Sachlage eingeweiht wäre. Da aber solches der Fall ist, da er alle Trümpe zu halten sich bewußt ist, so hege er die feste Ueberzeugung, es werde schon binnen wenigen Monaten die Ueberzeugung eine allgemeine sein, daß die Politik, welche er verfolgt, eine richtige gewesen.

Die 60 Millionen endlich — eröffnete der Herr Minister des Aeußern — sind der Einsatz auf den grünen Tisch, sie sollen dazu dienen die Auktionsfähigkeit der Monarchie zu heben, das Geld soll im Nothfalle unsere Wehrkraft in lebendigen Fluß bringen, soll ihre Schwungkraft und Beweglichkeit leihen, doch nicht um kleine Gebietsheile zu erwerben, sondern um die Gesamtheit unserer Interessen zu schützen, die Großmachtstellung des Kaiserstaates zu wahren. Uebrigens werde Alles, was jetzt noch dunkel und geheimnißvoll scheint, der Kongress aufklären und enthüllen.

Mit dieser letzten Antwort Andrassy's scheint uns jedoch blutwenig gedient zu sein. Der Kongress dürfte im Gegentheil die Dinge noch mehr verwirren. Rußland erklärt ja bekanntlich den Kongress gar nicht für kompetent, alle Punkte des Friedensvertrages in den Kreis seiner Verhandlungen zu ziehen. Und die „undiskutibaren“ Punkte sind gerade jene, welche unsere Interessen tödtlich verletzen. Und was ist, was bedeutet dieser Kongress, welches kann das Resultat seiner Beratungen sein? Ohne sich eines besondern prophetischen Geistes rühmen zu dürfen, kann man wohl schon heute vorherzagen, daß dieser Kongress zu nichts weiter wie zur Illustration der kompletten Ohnmacht Europas gegenüber den russischen Aspirationen dienen wird.

Das letzte Mittel gegen dieselben soll die „A-

Jeuilleton.

Flittergold.

Bilder aus dem Bühnenleben,
von G. W. Rossgen.

Ein alter Komödiant.

Eine wahrhaft übermüthige Laune schien ihn nun plötzlich überkommen zu haben, beglücklich stieß er in kurzen Zügen geringelte Rauchwolken von sich, lachte vergnüglich vor sich hin und schien im Geiste ganz tolle Bilder Revue passiren zu lassen. „Ich will Ihnen die ersten Seiten aus diesem Buche zum Besten geben. Jedes Ding muß doch seinen Anfang haben, und hier hab' ich meine Windeljahre, als ich einmal bei bester Laune war, kurz und nicht ohne Humor gezeichnet. Wenn es Sie langweilt, was ich lese, so legen Sie sich keinen Zwang auf — gehen Sie zu Bette.“ Ich wollte ihn meiner größten Aufmerksamkeit versichern, doch kurz schnitt er mir die Rede ab, indem er begann:

„Herr Julius Rajetan Pantraz W...“
„Sie erlauben, daß ich den Namen verschweige,“ wandte er sich an mich, ich nickte verbindlich. Er fuhr fort:

„ehrwürdiger Bürger der Stadt Wien, nebstbei angesehener Stadtrath und wohl assortirter Manufactu-

rif, und dessen tugendhafte Hausfrau, Elisabeth, geben, nachdem sie sich voreerst mit einem Peter und einer Marie verjuchet, meinem Vater das Leben und nennen ihn aus mir unbekanntem Gründen Josef.“

Ich sah den Alten verwundert an. Das war denn doch eine sonderbare Art, seine Lebensschicksale zu schreiben. Es sollte noch ärger kommen.

„Noch im schönsten Alter von 24 Jahren folgt mein eher papa der süßen, allgemeinen Gepflogenheit Verliebter und kettet sich standesgemäß und gesellig an Fräulein Rosalie K...“

„Sie gestatten mir abermals die Verschweigung dieses Namens?“ Ich nickte wieder und er fuhr fort: „einer blonden Russin aus dem bekannten Geschlechte der v. Z...“

Diehmals sah der Leser mich nur flüchtig an, ich verstand ihn wohl, nickte zum dritten Male; er verschluckte den Namen des bekannten Geschlechtes und las weiter:

„aus Moskau. Am 11. Juni war großer Jubel in Staat und Familie. Pünktlich mit Ende der 3. Stunde Morgens, unter Pauken und Trompeten, es war eben an einem Sonntage und ein Festtag obendrein, und zu dieser Zeit pflegte man die eifrigen Katholiken bereits recht frühzeitig und musikalisch an ihr religiöses Gewissen zu mahnen — also unter schmetternden Tira-den erschien ich, nicht ohne heftigen Protest und wildem Sträuben, plötzlich in Mitte einer gespannten Versammlung von diversen Tanten und sonstigen alten Wei-

bern, die das Marterbette meiner duldbenden Mutter unstanden. Zwei Tage darauf wurde ich, wieder unter heftigstem Geschrei und Protest meinerseits, zum römisch-katholischen Christen herausgewaschen. Am selben Tage bezahlte meine arme Mutter das kurze Glück, mich schreien gehört und zappeln gesehen zu haben, mit ihrem Leben. Das hatte nun außer andern Unannehmlichkeiten für meinen Vater, auch für mich die bei Weitem größte, etwas unordentlich gefüttert zu werden. Meine Amme die gefleckte Kuh eines Nachbar Milchhändlers schien mit ihrer Existenz unzufrieden und dieser Haber mit der gütigen Natur brachte bei mir ewig gesteigertes Verlangen der Reinlichkeitsdauer meiner diversen Windeln, Flanells und Decken hervor. Nachdem ich kaum ein halbes Jahr der aufreibenden Thätigkeit obgelegen hatte, sämmtliche, sich alle 14 Tage ablösenden Kindermädchen — ich war, was man sonst einen „Höllensbakter“ zu nennen pflegt — sah mein Vater ein, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch ewig trauere, und beschloß noch einmal ein Weib zu nehmen. Er lernte auf einem Balle einen Engel kennen und 6 Wochen später hatte ich die Aufgabe mich mit allem Eifer auf das Studium des Wortes Mama zu werfen, ich war weiterhin kein Armes „Waisenkubli“ mehr, ich durfte — wenn es mir erst möglich sein wird — ein süßendes Weib Mutter nennen. — Ich wuchs nun unter Liebfolungen und Verbätschlungen aller Art heran, fing an zu plaudern, zu laufen und wurde von Tag zu Tag ein wilderer Junge. Endlich ging man daran,

tion", die so oft in Aussicht gestellte, die so oft verzögert, so oft vertagt bilden. Ob wir aber bei einer Aktion nicht am Ende „mitsch“ werden, das ist das zur Zeit noch ungelöste Problem im politischen Frag- und Antwortspiel.

Ueber die Thätigkeit der Steuerschraube.

Der Pauperismus in Ungarn nimmt täglich größere Dimensionen an und die erbarmungslos durchgeführten Steuererhöhungen ziehen ein Proletariat heran, daß jeden Patrioten mit schweren Befürchtungen für die Zukunft erfüllen muß.

Ein Ruf des Sammers geht durchs ganze Land, Tausende und Abertausende von Familien sehen ihre Existenz bedroht, und rufen nach Befreiung von den Nöthen der Steuererhöhung, durch welche ihnen die letzte Habe entzogen, die letzte Möglichkeit der Erhaltung geraubt wird. Wenn sonst auf den Landstraßen reger Verkehr herrschte und auf schwerbeladenen Wagen der reiche Erntelager verführt wurde, so sieht man jetzt nur noch hochaufgepackte Behälter, welche das Mobilar der Steuerpflichtigen wegführen.

In „Közlemény“ finden wir eine geradezu erschreckende Zusammenstellung einer „Bilanz“ der Steuererhöhungen im Monate Februar d. J. und da Ziffern immer bereiter als Worte sind, so wollen wir einige aus dem genannten Blatte entnommene Daten hier anführen: Die Steuerpändungen im Lande betragen (den Debrecziner und Humaner District nicht einmal inbegriffen) 109.661 innerhalb der erwähnten 28 Tage des jüngst abgelautenen Monats, während die Zahl der Lizitationen sich auf 21,390 belief. Diese erschreckenden Ziffern beweisen zur Genüge, daß die Angelegenheit zur wahren Landesalamität geworden ist. Sehen wir nun aber auf den Erfolg, der mit dem Aufgebote der gesammten Steuerorgane durchgeführten Eraktionen. An Pfändungskosten liefen nicht mehr als 22,420 fl. 93 kr., an Lizitationskosten 9002 fl. 57 kr., zusammen 31,240 fl. 96 kr. ein, während der Staat einen Kostenaufwand von 37,906 fl. 78 kr. hatte, so daß wir auch hier einem faktischen Defizit von 6485 fl. 80 kr. gegenüberstehen.

Aber diese traurigen Ziffern sind es nicht allein, welche jeden wahren Patrioten ob der Zukunft verzweifeln lassen müssen. Aus der Verwaltung und der Regierung stets unwandelnbar ergebene Komitaten werden maßgebende Stimmen laut, welche energisch betonen, daß es endlich anders werden müsse. So hat erst jüngst der Vicegouverneur des Preshburger Komitates in der Sitzung des Verwaltungs-Ausschusses Bericht erstattet, daß die Bevölkerung die Steuern nicht bezahlen könne, daß die Wohnungen der Richter und Notäre mit Steuerpfändern vollgepfropft seien, daß aber die Lizitationen keinen Erfolg haben und so die Mühen der Steuerorgane ganz vergeblich seien. Dieselbe Klage hört man in allen Gegenden des Landes.

Betrachten wir nun die Ziffer, der Lizitationen ein wenig eingehender. 21,390 Familien mußten ihr letztes Hab und Gut unter den Hammer kommen lassen, mußten es erleben, daß ihre durch jahrelangen Fleiß, durch emsige Arbeit erworbenen Habseligkeiten um einen Spottpreis veräußert wurden. Das baare Geld ist im Lande sehr selten geworden und nur schwer gelangt der Arme dazu, sich das einmal verlorene wieder anzuschaffen. Die des nöthigen Mobilars entblöhten Familien sind aus der Reihe der Erwerbssfähigen hinausgebrängt und dem Elend preisgegeben.

Besteht aber — fragt das „Pol. Volksbl.“ — die Aufgabe der rationalen Regierung darin, die Steuerschraube so anzuziehen, daß den Bürgern die

mich in eine Schule zu stecken und so sah ich denn eines schönen Tages in Mitte von 120 andern ungebildeten Buben der ungebildigste. Aber schon im zweiten Monat sah mich eine andere Anstalt und ehe ich mein zehntes Jahr vollendet, hatte ich so ziemlich sämtliche Institute meiner Vaterstadt absolviert. Nirgends konnte man mit mir fertig werden, der „Schlingel“ in mir war zu ausgebildet. Alle Herren Lehrer waren darüber einig, daß ich ein unverbesserlicher, fauler, leichtsinniger, wenn auch hoch talentierter Bursche sei, der nur unter dem Stocke zum ordentlichen Staatsbürger herangebildet werden könne. Und so packte mich denn mein verzweifelter Vater, riß mich nicht ohne Anstrengung von dem blutenden Herzen meiner Mutter, legte mich in einen Postwagen, sich an meine Seite und so kutschten wir einige Tage und Nächte. Ich heulte wie ein Verzweifelter, doch kein menschlich Klagen überkam meinen eisernen Oberhaupt. Endlich hielt dieser abscheuliche Rumpelkaffee vor einem wenig einladenden Wirthshause einer kleinen Stadt. Mein Vater nahm mich an der Hand, führte mich durch einige winkelige Gassen dieses reizenden Nestes vor ein alterthümliches Haus und sprach die denkwürdigen Worte: „Hier wird man Dich schon Mores lehren.“ Ich stand erstarrt. Ober dem schwarzgelb bepinseltem Thore las ich mit nicht geringem Schrecken: „K. k. Regiments-Erziehungshaus.“

(Fortsetzung folgt.)

* Wiener Ausbruch für unfolgsames Kind.

Möglichkeit entzogen wird, auch weiter erwerbsfähige Mitglieder des Staates zu sein? Gewiß nicht! Es heißt ja geradezu die Existenz des Staates zu untergraben, wenn man nicht nur die Früchte des jahrelangen Fleißes der Bürger einzieht, sondern auch das Kapital selbst angreift und so der Verarmung des ganzen Landes vorarbeitet. Was will den der Staat beginnen, wenn die Zahl der Steuerfähigen sich in rapidem Maße von Jahr zu Jahr verringert und so das Nationalvermögen immer mehr schwindet.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ heißt es im Evangelium. Nun denn, unsere jetzige Regierung kann man nach den Resultaten beurtheilen, welche sie in der oben geschilderten Weise erzielt hat. Die Steuern wurden von Jahr zu Jahr erhöht, immer neue Titel und Namen erfunden, aber vergeblich sehen wir uns auch nach einem einzigen Gesetze um, durch welches für die Erhöhung der Steuerkraft auch nur das Geringste geschehen wäre. Auch der tiefste Brunnen muß endlich erschöpft werden und wehe dem Lande dessen Kerk keinen Sinn haben für die Wohlhabensbedingungen des Volkes! —

Lokales.

* Allerhöchstes Handschreiben Wie wir vernehmen wird eine der nächsten Nummern der „Amtszeitung“ ein Handschreiben Seiner Majestät unseeres Königs enthalten, in welchem der Monarch der Bevölkerung der beiden Residenzen und sonstigen Landeshauptstädte, dann den Gemeinden, Korporationen und einzelnen Personen in allen Theilen des Reichs, von welchen er bei dem traurigen Anlasse des Hinscheidens seines geliebten Vaters neuerliche Beweise der in Freund und Leid bewährten treuen Anhänglichkeit der Völker und ihrer innigen Theilnahme an den Geschicken des Kaiserthums empfangen, den kaiserlichen Dank ausspricht. Das Handschreiben wird an den Ministerpräsidenten gerichtet sein.

* Spenden. Se. Majestät der König hat dem Preshburger Veteranenverein, sowie dem Feuerwehverein von Sobár zur Anschaffung von Löschrequisiten je 200 fl. aus seiner Privatschatulle gespendet.

* Vom k. und k. gemeinsamen Reichskriegsministerium ist ein Erlass ergangen, laut welchem pensionirte oder außerordentliche Armeemitglieder bei der Mobilisirung die Bezüge von aktiven Militärs, bei ihrer Rückkehr in ihr früheres Verhältniß dann wieder ihre früheren Bezüge und eine einmonatliche Abfertigung erhalten.

* Der Herr k. u. g. Minister des Innern hat bereits die Verordnung betreffend die Einziehung der Volksversammlungen den Obergespannen zukommen lassen, und werden selbe gelegentlich der Komitatskongregationen zur Verhängung gelangen. Das Pesther Komitat betreffend gelangt selbe in der am 19. d. M. stattfindenden vierteljährlichen Kongregation zur Verhandlung.

* Ungarn bewilligt die sechzig Millionen Die ungarischen Delegationen haben einstimmig den vom Herrn Reichszkanzler Grafen Andrassy angeprochenen Mobilisirungs-Credit votirt. Se. Majestät der König, dem hierüber vom Abgeordneten Herrn Gabriel Barady Bericht erstattet wurde, geruhte hierüber Allerhöchst dessen besondere Befriedigung auszusprechen.

* Aufhebung des Pferdeausfuerverbotes. Die hohe ungarische Regierung gedenkt, im Vereine mit der österreichischen Regierung und im Interesse der Pferdezucht, Seiner Majestät die theilweise Aufhebung des Pferdeausfuerverbotes, unter gewissen Bedingungen in Vorschlag zu bringen. Die Pferdeausfuhr soll mit Berücksichtigung der Interessen der Armee nur von gewissen Punkten, so zu sagen, Ausgangspunkten des Landes, unter vorheriger Prüfung durch eine Kommission und mit deren Genehmigung gestattet werden. Als solche Punkte werden angegeben: Budapest, Groß-Kanizsa, Dedenburg, Raab, Preshburg, Kaschau, Debreczin, Temesvár und Klausenburg. Zu diesem Zwecke ist jedoch vor Allem die Konstituierung der Aufweis-Kommissionen notwendig. Der Handelsminister hat nun die Jurisdiktionen aufgeföhrt, in diese Kommissionen von ihrer Seite je ein Mitglied in Vorschlag zu bringen.

* Aus der Raaber Advokatenkammer gestrichen. Die Herrn Advokaten Adolf Pög und Anton Kazak in Raab, welcher, u. z. Ersterer in Folge freiwilliger Abbanlung, Letzterer in Folge seiner Wahl zum Beamten aus der Liste der Raaber Advokatenkammer gestrichen.

* Die ung. Eisenbahn-Directoren-Konferenz beschloß, Schritte zur Einführung gegenseitiger Versicherung gegen Feuer- und Transportschäden zu thun.

* Das französische Finanzministerium fordert zur Oeffentlicherhandlung auf ungarische Tabake in Blättern, Ernte 1876/77, pr 16. April d. J. auf.

* Eine Genugthuung für den Herrn hiesigen Oberfiskal Josef Gebhardt. Man wird sich wohl noch an die grundlosen Verleumdungen erinnern, zu deren Gegenstand Herr Fiskal Gebhardt, Seitens eines Anonymus, gemacht wurde. Es freut uns

mit nachstehender Notiz den Beweis herstellen zu können, daß die bekannten Angriffe des „Haus Förge“ auf den bei seinen Kollegen und Mitbürgern in hoher Achtung stehenden Herrn Advokaten, nur dazu gedient haben, das Ansehen des Herrn Gebhardt noch zu steigern und ihm ehrenvolle Sympathie-Rundgebungen zu verschaffen. Es hat nämlich am 12. d. M. der Ausschuss der hiesigen löblichen „Advokaten-Kammer“ dem Herrn Oberfiskal Josef Gebhardt die größte Anzahl Stimmen bei der Wahl in den Disciplinarrath zugewendet. Im Sinne der Advokatenordnung war am genannten Tage der Disciplinarrath aus der Mitte der hiesigen Herrn Ausschussmitglieder zu erwählen. Von den hier vorhandenen Dreizehn, nahmen zehn an der Sitzung theil und gingen bei geheimer Abstimmung als erwählte Disciplinarrichter hervor: Advokat Josef Gebhardt mit 8 Stimmen, Advokat Dr. Julius Mayer mit 7 Stimmen, Adv. Jakob Montag mit 6 Stimmen, Advokat Dr. Josef Kanja mit 6 Stimmen.

Diese vier erwählten Disciplinarrichter sind nun unter dem Präsidium des Kammer-Präsidenten berufen, über sämtliche Kammermitglieder in allen Disciplinarrath Fällen zu Gericht zu sitzen, und mit strenger und unparteiischer Handhabung der Disciplinargewalt die Standesehre zu wahren.

* Humanitäres. Der in der Georgengasse Nr. 2 etablirte Südfrüchthändler, Herr M. Kraßer, bittet das p. t. Publikum die Schalen von verwendeten Drangen und Citronen freundlichst zu sammeln und ihm zukommen zu lassen. Er will dieselben zu Gunsten der Dedenburger Armen verwerthen und über Verwendung und Erlös öffentlich Rechnung legen. Der Ertrag, den die sonst in den Kehrtricht gelangenden Drangenschalen liefern, ist ein sehr ansehnlicher und würde — gehörig ausgenützt — den Nothleidenden eine nicht unerhebliche Spende abwerfen.

* Erzieh. Ein im hiesigen Krankenhause bedienstetes Individuum hat sich schon wiederholt verschiedener Gewaltthatigkeiten schuldig gemacht; dieser Hausdiener ist dem Trunke ergeben und hat sich vorgestern Abends abermals in unzurechnungsfähigen Zustand versetzt. Er ergriffte so gewaltig, daß ihn städtische Musketiere arre-diren wollten, allein er widersezte sich dreien derselben so energisch, daß sie ihn nur mit großer Mühe zu händigen vermochten. Gegenwärtig sieht er seiner Bestrafung für den verübten Erzeß entgegen.

* Das Benefizje unserer ersten Operettensängerin, Fräulein Bertha Schneider findet heute Abend statt und geht bereits bekanntermaßen die hier schon so lange nicht gesehene Lecorgische Operette „Angot, die Tochter der Halle“ dabei in Scene.

* Dedenburger Kaufmännischer Verein. Die p. t. Vereinsmitglieder werden hiermit zu dem Samstag den 16. März d. J. Abends 7/9 Uhr im Chemie-Laboratorium der k. u. g. Staats-Oberrealschule (Schulgebäude, Casinofseite, ebenerdig, links) stattfinden der Vorträge des Herrn Professor Dr. Ignaz Wallner über „Verdichtung der Gase“, höflichst eingeladen. Nichtmitglieder sind als Gäste willkommen.

* „Tanzkränzchen“ in der Börse-halle. Der hiesige geachtete Tanzmeister Herr Nikolj schließt seinen diebjährigen Tanzkurs und veranstaltet, gleichsam als Prüfungs-Schlussfeier, morgen Samstag für seine Frequentanten ein „Tanzkränzchen“ in der Börsenhalle unseeres Casino, das um 7 Uhr Abends seinen Anfang nimmt und zu welchem, nebst den Angehörigen der Schüler und Schülerinnen des Herrn Nikolj, auch die sonstigen Freunde der Tanzkunst höflichst geladen sind.

* Beim „Palatin von Ungarn“ in den untern Kaffeehausräumlichkeiten produziert sich von morgen Samstag ab, in den Abendstunden das in Wien zu großem Renommée gelangte deutsch- und polnisch-jüdische Männerquartett, sowie die Komiker, Gebrüder Grün aus Berlin bei freien Entrée.

* Von den Elevirten des k. k. Offiziers- und Charakter-Institutes, die — wie man weiß — in Folge der in Hernals zum Ausbruch gelangten Typhus-Epidemie, nach Baden bei Wien überführt, werden demnächst einige Jener, die im Dedenburger k. k. Offiziers- und Charakter-Institute ihre erste Ausbildung gefunden haben, in unserer Stadt zu Besuch eintreffen. Die Jahresprüfungen wurden nämlich verschoben und den jungen Damen inzwischen Ferien gewährt.

* Bewacht die Kleinen. Wie aus Laakenbach geschrieben wird, hat sich kürzlich daselbst ein gräßlicher Unglücksfall ereignet. Die Gattin des Oberlehrers vermählte nämlich plötzlich ihr dreijähriges Söhnchen, welches kurz vorher noch an ihrer Seite in der Küche gewellt hatte. Alles Suchen der grängstigen Mutter und der Hausgenossen war vergeblich. Zwar vernahm man schwache Schmerzenslaute, die aus der Senkgrube drangen, achtete jedoch nicht weiter darauf, da diese Töne für das Winkeln eines Hündchens gehalten wurden. Erst als im ganzen Orte fruchtlos nach dem Kinde geforscht worden, sah man in der Senkgrube nach, wo denn auch wirklich der Knabe entdeckt wurde. Leider war aber das Kind bereits eine Leiche.

* Aus Güns wird berichtet: Durch den Rücktritt des Herrn Carl Függ, als Landtags-Abgeordneter für den Günsler Bezirk, haben wir in nächster Zeit wieder eine Wahl in unserem Städtchen in Aussicht. Schon werden Vorbereitungen gepflogen und

Sitzungen abgehalten die oft bis spät in die Nacht hinein dauern. Vor einigen Tagen war ein Herr v. Bertha aus Sibbög hier, welcher als Candidat für unsern Bezirk auftreten will, von einem zweiten der Gegenpartei ist noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen. Es bildeten sich bisher noch jedesmal, so oft eine Wahl vorgenommen werden sollte, zwei Parteien, die sich bisweilen sogar ziemlich schroff gegenüber stellten, es ist sonach kaum denkbar, daß bei einer Wahl von so bedeutender Tragweite wie die eines Reichstags-ablegaten sich die Wähler nicht ebenfalls wieder in zwei Lager theilen sollten.

Pferdeverkauf. Samstag den 16. März l. J. werden laut Mitteilung der hiesigen löblichen Stadthauptmannschaft, in Güns um 10 Uhr Vormittags 17 Stück Ausmusterpferde plusofferte an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft, was in ortsüblicher Weise verlaubar wird.

Internationaler Schriftsteller- und Dichter-Kongress. An den Redakteur dieser Blätter ist gestern eine schriftliche Einladung aus Paris gelangt, worin derselbe aufgefordert wird, an einem, während der Weltausstellung in Paris, zusammentretenden „internationalen Literaten-Kongress“ teilzunehmen. Gleichzeitig bringt das Comité zur Kenntnis, daß alle bekannten Poeten des Auslandes geladen seien und den Hauptgegenstand der Diskussion die Frage bilden werde, in welcher Weise das literarische Eigentum auch jener Schriftsteller zu schützen sei, dessen Anerkennung diplomatischen Konventionen bisher noch nicht gelungen ist. Viktor Hugo wird den Vorsitz beim Kongress übernehmen und die Eisenbahn-Direktionen haben nachhastige Fahrpreisermäßigung den zum Kongress nach Paris sich begebenden Dichtern und Schriftstellern zugestanden.

Neueste Nachrichten.

Oedenburg am 14. März 1878.

Wie uns gemeldet wird sind dieser Tage wieder die beiden Donau-Monitors „Maros“ und „Leitha“ ausgerüstet worden, und Aulern gegenwärtig unterhalb Pest.

Die englische Regierung hat bestimmte Nachricht, daß Rußland der Porte ohne die Ratifikation des Friedens abzuwarten, bis jetzt schon gegen 60.000 Gefangene zurückgestellt hat, die von der Porte größtenteils nach Bosnien dirigiert werden.

Wie berichtet wird, sollen die Engländer auf der Insel Tenedos, nahe bei der Einfahrt in die Dardanellen ein Depot von Waffen, Munition und Lebensmitteln für ihre Truppen errichten.

Sobart Pascha soll morgen mit einer Escadre nach den Küsten von Thessalien abgehen, und Ali Saib Pascha den Oberbefehl über das nach Thessalien entsendete Expeditions-Corps erhalten.

Aus Athen wird gemeldet: Der Czar nahm den Vorschlag an, daß Griechenland am Congresse teilnehmen.

Tagesneuigkeiten.

Die Mehlsackfrage. Die Mitglieder der Wiener Bäcker-Gesellschaft petitionierten um den Erlass einer Verordnung, zufolge welcher in Zukunft der Mehlsack ein Gewicht von 75 Kilogramm nicht überschreiten soll. — Bäcker-Gesellschaft, Stadtphysikat und Markt-Kommissariat haben sich über dieses Gesuch, welches von dem Genossenschaftsarzt der Bäcker lebhaft unterstützt wird, bisher geäußert. Von Seite des Genossenschafts-Arztes wird in einem Gutachten bemerkt, daß von 2500 bis 2600 Schipfen 5 bis 6 Prozent über Gebrechen klagen, die sie sich durch das Tragen der Mehlsäcke zugezogen haben, und daß fast täglich ein solcher Fall zur Behandlung komme. Die Genossenschaft erklärt, die Mehrzahl der Wiener Müller zu der gewünschten Herabminderung des Sackgewichtes veranlaßt zu haben: die ungarischen jedoch wollten sich zu derselben durchaus nicht verstehen. Das Stadtphysikat spricht im gleichen Sinne wie der Genossenschaftsarzt aus und betont insbesondere, daß insoweit der Mehlsack als ein Lastthier benützt und zur Beförderung der Mehlsäcke vom Wagen und von der Straße weg zum Aufbewahrungsorte nicht ein gesundheitsunschädliches Mittel, wie z. B. ein Handwagen benützt wird, darauf gesehen werden müsse, daß die Mehlsäcke ein Gewicht haben, das ein nicht allzustarker Mensch ohne allzu große Anstrengung tragen könne. Das Gewicht eines Mehlsackes soll 75 Kilo nicht überschreiten und eher auf 50 Kilo reduziert werden, wenn derselbe getragen werden müsse. Das Wiener Markt-Kommissariat hat eine förmliche historische Auseinandersetzung über Mehlsäcke und deren Gewicht geliefert, an deren Schluß daselbe dem Gesuche der Bäcker-Gesellschaft vollkommen zustimmt. Was nun geschehen wird ist nicht klar. Am zweckmäßigsten wäre es wohl, den vom Stadtphysikat nahegelegten Ausweg zu ergreifen und die Säcke durch Handwagen oder andere mechanische Vorrichtungen an den für sie bestimmten Platz zu bringen.

Donau-Dampfschiffahrt. Zwischen Raab und Budapest sowie Pest und Mohács wurden unter Einem die täglichen Passagierfahrten wieder eröffnet. Außerdem geht jeden Dienstag und Freitag ein Passagierschiff von Pest nach Semlin ab. Das Dienstagschiff hat Anschluß bis Orsova.

Brand eines Lloyd-Dampfers. Einem Telegramme vom 9. d. M. der Lloyd-Agentie auf Cypren zufolge ist auf dem Lloyd-Dampfer „Sphinx“, von Cavalla kommend, mit 2500 Tschertessen an Bord, ein Schiffbrand ausgebrochen und strandete derselbe beim Kap Gelia. 500 Personen kamen ums Leben, die anderen wurden gerettet. Der „Sphinx“, 801 Tonnen, 150 Pferdekräften, war in Dumberton 1870 konstruiert. Der ursprüngliche Werth betrug 372.100 fl. In Folge der jährlichen Abschreibungen ist der gegenwärtige Werth desselben 225.000 fl.

Graf Chambord, der langjährige Bewohner zu Frohsdorf nächst Br.-Neustadt, hat nach Berichten aus Toulon zufolge, die Insel Levant, eine der Inseln von Syperes angekauft, um dort seine Residenz aufzuschlagen.

Ausmünzungen in Kremnitz im Jahre 1877. Silbermünzen: Ein-Gulden-Stücke 2.241.386, Betrag fl. 2.281.386; Silber-schilde münzen: Zehn-Kreuzer-Stücke 46.007.70, Betrag fl. 460.077; Goldmünzen: Achtguldener-Stücke = 20 Francs zu je fl. 8.10: 312.959 Stück, Betrag fl. 2.534.967.90, Vier-Gulden-Stücke = 10 Francs zu je fl. 4.05: 24.240 Stück, Betrag fl. 98.172, Dukaten, einfache zu je fl. 4.80, 452 Stück, Betrag fl. 2169.60. Goldmünzen; insgesamt 337.651 Stück im Betrage von fl. 2.635.309.50, daher Gesamt-Ausmünzung 3.039.114 Stück im Gesamtbetrage von Gulden 4.922.703.20.

Vom Theater.

„Größenwahn“ Lustspiel in vier Akten von Julius Rosen. Zum Benefiz des Charakterdarstellers Hrn. Heller.

Als Rosen dieses, unzweifelhaft ungemein unterhaltende Lustspiel schuf, war er offenbar in dem Irrthume befangen, er habe damit eine ziemlich allgemeine Thorheit der Menschen empfindlich gezeigelt, die Thorheit nämlich, sich über die eigene Sphäre — sei sie geistig, moralisch oder social — erheben zu wollen. Wie fest indess auch die Ueberzeugung in der Brust des Dichters wurzeln möge, daß er eine Satyre auf den „Größenwahn“ in einen dramatischen Rahmen gelegt und mit Hogarth'schen Figuren belebt habe, wir müssen Herrn Rosen erklären, daß einzig und allein in dieser seiner Meinung wirklicher Größenwahn liegt; in seinen Lustspiel-Typen dagegen ganz entschieden nicht. Jeder dieser Typen ist zwar allerdings mehr oder minder wahn befangen, aber nicht an der Eigenschaft laborirt er, welche wir unter „Größenwahn“ begreifen. Herr v. Ringheim, die Hauptfigur des Lustspiels, leidet an Eitelkeit, seine Gattin, geborne „Gräfin Almond“ hat die Schwäche, sich nach wie vor „Gräfin“ nennen zu lassen, sie leidet an Udelstolz; „Konrad Waller“ und dessen Gattin halten ihren sechzehnjährigen Sohn für ein Phänomen, sie leiden an übertriebener Elternliebe; das also gefeierte Söhnchen hält sich schon für einen Erwachsenen, verlobt sich und denkt an's Heirathen, es leidet — woran wir Alle gelitten — an den Flegeljahre; Professor „Dr. Ander“ (nebenbei bemerkt eine psychologisch ganz unmögliche Gestalt) beurtheilt die Menschen, ihr Denken und Empfinden von der Studierstube aus, er ist ein hinverbrannter Bücherwurm. Wo bleibt der Größenwahn, welchen „Marie von Ringheim“ — eine Schwester des Banquiers — an den angeführten Personen zu heilen, unternimmt? Eine Frage, deren Beantwortung Julius Rosen uns verlag. Er macht es wie geistreiche Schuldner, die, wenn man sie zum Zahlen auffordern will, Einem so viele Wize und Anekdoten erzählen, daß man diese als Prolongationszinsen entgegennimmt. Es ist schon einmal heutzutage nicht anders: mit der Entdeckung eines vielversprechenden Titels glauben die so schnell und leidtätig produzierenden Autoren genug an Charakteristik geleistet zu haben; die Titel sollen Aushängeschilder für Charaktere sein und sich in Letztere zu vertiefen, halten die Dramatiker, welche einmal die Lächer auf ihrer Seite haben, für überflüssig.

Oder soll vielleicht „Therese von Ringheim“, die sich und ihre Liebe dem „Dr. Ander“ förmlich an den Hals wirft, ein Charakter sein? oder etwa gar der härtebige „Major Lauter“, der ein Fanatiker der Wahrheit sein will, Jedem seine Meinung frei und unverhohlen in's Gesicht sagt, dabei aber doch, sobald es gilt seine Absichten durchzusetzen, sich selber ohne Bedenken desavouirt? Nein, nein! in Rosen's hier besprochenem Lustspiele bleibt vom psychologischen Charakter-Skizzen nichts Nüchternes zu vermelden, sobald wir davon das lebendige Fleisch der wirklich komischen und witzigen Mache und die frische Haut des Spiels abziehen.

Freilich, die Art wie Rosen sein Sujet behandelt, die Situationen, in die er seine Gestalten verwickelt, das Alles ist überaus gelungen, ja meistens fast konzipiert. Er amüsiert uns köstlich volle drei Stunden, er führt die drolligsten Auftritte herbei, er schließt jeden Akt mit einem komischen Knalleffekte, und je weiter die Zeit vorrückt und je dringlicher es wird, daß die Handlung sich klar und stark aufbaue, desto überempfindlicher leert er das Füllhorn seiner schäumenden Laune über uns aus, und wenn wir zur Befinnung kommen und ansagen wollen, zu überlegen — fällt zum letzten Mal der Vorhang.

Einem ganz außerordentlichen Lachersfolg hatte Professor Ander's Liebeserklärung gegen „Marie v. Ringheim“: der ästhetische Bücherwurm meint, in der bejahrten Jungfrau das „entmaterialisirte“ Mädchen gefunden zu haben, das ihm als Gattin sein Ideal von der Ehe nicht zerstören wird, und so macht er einen schriftlichen Entwurf, nach welchem er „Marien“ seine Empfindungen vorträgt.

Noch komischer wirkte der Schluß des dritten Aktes: „Herr v. Ringheim“ läßt sich durch eine von dem sechzehnjährigen „Konrad Waller jun.“ geleitete Intrigue zum Besten halten, glaubt, daß der Reichskanzler ihn über äußere Politik konsultiren wolle, daß eine geheimnißvolle Person im Namen des Ministers ihn besuchen werde und für diese Person hält er den „Major a. D. Lauter“, der aber nur kommt, um für seinen Sohn „Heinrich, Ringheim's Buchhalter“, um die Hand der „Therese von Ringheim“ zu werben. „Ringheim“ läßt „Lauter“ nicht aussprechen, dieser wieder meint, so oft er zu Worte kommt, immer nur seinen Sohn. Ringheim aber glaubt, der Besucher rede vom Reichskanzler. — „Lauter“ kündigt ihm an, daß „Heinrich“ selbst sich einfinden werde, „Ringheim“ hält aber an der Idee fest, es handle sich um den Reichskanzler — der Autor vermeidet es, in dieser Konversation Namen nennen zu lassen und so glückt es ihm, mit dem bewährten Behelfe einer Verwechslung, einen packend komischen Effekt zu erzielen.

Zum Schluß behauptet der Dramatiker, seine Personen seien vom Größenwahn kurirt. Wir bezweifeln dieß, sie litten (wie gesagt) gar nie daran und ihre fixen Ideen und Schrüllen werden sie, nach wie vor, nähren. „Heinrich Lauter“ heiratet „Therese von Ringheim“, „Professor Ander“ — der inzwischen an Stelle der „ästhetischen“ Liebe die wirkliche kennen gelernt hat — nicht „Marie“, sondern „Therese von Ringheim“ und der sechzehnjährige „Konrad“ sieht ein, daß er ein Knabe ist, kurzum Alle werden geheilt (entlassen). — Der Benefiziant, Herr Heller, bei seinem Erscheinen mit Applaus empfangen und auch während des Stückes öfter mit Beifall ausgezeichnet, spielte den „Banquier v. Ringheim“ nicht ohne Verdienst, sein höchstes freilich ist dabei, daß er nicht outrirt, die eigentliche Komik aber, die in der Gestalt liegt, steht Herrn Heller's Individualität ferner, als es bei dieser Rolle der Fall sein sollte. Frau Heine „Marie von Ringheim“, die einzig logisch denkende und psychisch gelungene Figur der Komödie, gab die heilende Friedensstifterin überaus natürlich und geistreich. Fr. Paulo den naseweisen Jungen „Konrad“ mit frischer Laune und burleskolem Wesen, recht lieblich. Herr Rosen den Aesthetiker „Dr. Ander“ zwar ergötzlich, aber mit zu viel Pathos. Die Damen v. Rostan „Therese“ und Laura Kühnau „Therese“, hätten ihre Rollen, im Interesse des Ganzen, wechseln sollen. Fr. v. Rostan würde gewiß mehr Farbe dem in den „Professor“ verliebten Mädchen gegeben haben. Die übrigen Rollenträger griffen wirksam in das gelungene Ensemble ein. Jedenfalls verdient die Novität viele Preisurtheile, denn der darin enthaltene Humor ist ein unwiderstehlich aufheiternder.

E. M.

Viele Personen, welche ihre Beschäftigung tagsüber vom Haupte fernhält, sind, wenn sie von Ermüdungen, Entzündung der Schleimhäute, Katarrh oder sonstigen Affektionen des Halses und der Lunge befallen werden, außer Stande, sich die nöthige Pflege angedeihen zu lassen.

Dem wird durch die Anwendung der Guyot'schen Theer-Kapseln, welche die verschiedenen Eisanen, Brustschmerzen ganz und gar überflüssig machen, vollständig abgeholfen. Es genügt schon, wenn man bei jeder Mahlzeit zwei oder drei Theer-Kapseln zu sich nimmt, und da der Flacon 60 Kapseln enthält, so kommt diese durchaus wirksame Heilmethode, die außerdem den Gebrauch jeder andern Medicamente ausschließt auf nicht höher als 10-20 Kreuzer täglich zu stehen. Zur Vermeidung der zahlreichen Nachahmungen ist genau darauf zu sehen, daß jeder Flacon die Unterschrift des Herrn Guyot in dreifarbigen Drucke aufweist.

*) Depot in allen Apotheken.

Regentage.

Verdüstert ist des Tages Schimmer;
Es regnet, und der Sturm ruht nimmer;
Zwar hasten noch am Stamm die Blätter,
Bald fallen sie in Sturm und Wetter.
Der Tag ist kalt und trübe.

Betrübt ist meines Lebens Schimmer;
Der Sturm im Herzen rastet nimmer,
Er hat das Grün der Jugendzeit,
Die Hoffnungen geknickt, zerstreut; —
— Und trübe sind die Tage —

Laß ab mein Herz von Deinen Klagen;
Die Sonne scheint nach trüben Tagen;
Dein Schicksal ist wie das von Allen,
In jedes Sein muß Regen fallen.
Und manche Tage düster sein.

Moore & Burns,
am grünen Tische.

